

Josua Wirth

TRAVEL FOR LOVE

Wie ich meinen Traum lebte
und für die Liebe zu Fuß
von Deutschland nach
Thailand reiste

30 000
Kilometer
16 Länder
405 Tage

riva

Josua Wirth

TRAVEL
L  VE

Josua Wirth

TRAVEL LOVE



Wie ich meinen Traum lebte
und für die Liebe zu Fuß
von Deutschland nach
Thailand reiste

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@m-vg.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe

1. Auflage 2024

© 2024 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Manuskriptbearbeitung: Joshua Schößler

Redaktion: Carola Felchner

Umschlaggestaltung: Manuela Amode

Umschlagabbildung und Abbildungen Innenteil: Josua Wirth

Satz: abavo GmbH, Buchloe

Druck: CPI

Printed in the EU

ISBN Print 978-3-7423-2765-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7453-2541-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-7453-2542-3



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Inhalt

Der Beginn eines neuen Kapitels	9
Kapitel 1: Der Traum, der keiner war	19
Kapitel 2: Aufbruch	39
Kapitel 3: Budapest, Serbien, Istanbul	51
Kapitel 4: Der Nahe Osten	71
Kapitel 5: Indien	121
Kapitel 6: Nepal	151
Kapitel 7: Pakistan, China, Laos	197
Epilog: Fünf Monate später	229
Tipps für deine Weltreise	233

Anmerkung des Autors

Dieses Buch basiert auf wahren Begebenheiten und persönlichen Erlebnissen. Namen und bestimmte Details wurden verändert, um die Privatsphäre der beteiligten Personen zu schützen. Die geschilderten Ereignisse spiegeln die subjektive Wahrnehmung des Autors wider.

Der Beginn eines neuen Kapitels

Die Sonnenstrahlen dringen durch meine Lider und tauchen die Welt in wärmendes Rot. Ich öffne meine Augen und sehe die wabernden Schatten, die das Sonnenlicht durch Vorhänge auf den sandfarbenen Teppich wirft. Noch bevor ich weiß, wo ich bin, macht sich in mir die vage Ahnung breit, dass heute ein ganz besonderer Tag ist. Ein Tag, der einen wieder mit jugendlichem Leben füllt, wenn man im hohen Alter, mit morschen Knochen und lichtem Haar, seinen Enkeln von ihm erzählt. Wo man sich beim Schildern plötzlich an jede Millisekunde erinnert: an die vergilbten Laken, die mich umhüllen, an den verkrusteten Deckenventilator, der den Staub unermüdlich durch den Raum wirbelt, an den stechenden Gestank nach Kloake, der von der Toilette im Hotelflur unter dem Türspalt in mein Zimmer kriecht, und an die üppige Bananenpflanze vor dem Fenster, deren frische grüne und zerfurchte gelbe Blätter im Sonnenlicht tanzen. Es fällt mir wieder ein: Heute ist der Tag meiner Verlobung. Doch gleich darauf trifft mich die Erkenntnis: der Ring! Ich habe noch keinen Verlobungsring!

Ich springe aus dem Bett und will mir schnell einen Kaffee kochen. Weil ich der trüben Brühe nicht traue, die aus dem Hahn tröpfelt, befülle ich meine espressokanne mit Wasser aus der Plastikflasche. Im Badezimmer fallen mir beim Duschen die beweglichen Fühler kaum noch auf, die aus dem Abfluss ragen. An Low-Budget-Unterkünfte wie diese habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Anschließend schneide ich meine Fußnägel und versuche, so gut es geht, die Schuhsohle von

meinem Fuß zu raspeln, die sich während der Reise dort gebildet hat. Alles Dinge, die in den letzten Monaten eher notdürftig verrichtet wurden. Bevor ich mich anziehe, stelle ich fest, dass ich keine frische Unterhose gekauft habe. Vier Stück hatte ich dabei, es waren immer dieselben. Selten waren sie in einem Zustand, auf den im entferntesten Sinne noch das Wort hygienisch zutreffen würde. Ich nehme einen dieser Lumpen und wende ihn fürs Erste das letzte Mal wieder um.

Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, eile durch die Tür und stehe auf einer Nebenstraße der thailändischen Großstadt Chiang Mai. Roller knattern hupend an mir vorbei, Dschungelvegetation quetscht sich durch Häuserritzen der alten Gebäude. Touristen mit Umhängetaschen, Flip-Flops und Smoothies in der Hand schlendern durch die Schatten der Bäume. Chiang Mai ist eine Stadt im Norden von Thailand mit etwas mehr als 100 000 Einwohnern. Die Stadt ist umgeben von Bergen, weshalb das Klima hier gemäßigter ist als im Süden. Es muss in der Nacht geregnet haben, denn die Straßen sind noch feucht, ein feiner Dunst liegt in der heißen Luft. Während ich die warme, feuchte Luft von Chiang Mai einatme, kommen alte Erinnerungen hoch. Ich denke an vergangene Abenteuer, an die Zeit, als ich zum ersten Mal diese Stadt erlebte, an Momente mit Benita, als wir noch nicht zusammen waren. Wir haben uns hier kennengelernt, zwischen den Gassen und Tempeln, bei gemeinsamer Arbeit und abendlichen Gesprächen unter der thailändischen Sonne. Diese Stadt ist voller Erinnerungen und jetzt werde ich hier wieder mit ihr leben. Es fühlt sich surreal an, fast wie ein Traum, der endlich Wirklichkeit wird. Der Zeitdruck reißt mich unsanft aus meinen Gedanken, ich habe keine Zeit zu verlieren! Ich mache mich auf den Weg zu dem kleinen Geschäft, in dem ich den Verlobungsring in Auftrag gegeben habe. Unterwegs mache ich an einem Blumengeschäft

halt. Ich möchte der Verkäuferin 405 Rosen abkaufen – eine für jeden Tag meiner Reise. »100 Rosen, 1100 Baht«, sagt die Verkäuferin scharf. Ich schlucke – um die 30 Euro, ganz schön viel Geld. Mit dieser Summe hätte ich mir in manchem der Länder, die ich bereist habe, eine ganze Woche das Überleben sichern können. Ich lasse meinen Blick durch den Laden schweifen und entdecke gelbe Blumen in großen Plastiksäcken für 6 Euro das Stück. Diese Blumen, bekannt als Ringelblumen, sind in Thailand allgegenwärtig. Mit ihren leuchtend gelben Blütenblättern und dem charakteristischen, leicht herben Duft, der an eine Mischung aus frischem Heu und Zitrus erinnert, werden sie oft zur Dekoration der unzähligen Tempel verwendet. In der Hoffnung, dass meine Prinzessin sich nicht fragen wird, was die ganzen Tempelblumen bei der Verlobung machen, kaufe ich 100 Rosen und 305 Tempelblumen. Sieht eigentlich auch ganz hübsch aus! Aber jetzt schnellstmöglich zum Ring! Ich hoffe, der Mann konnte ihn bereits fertigstellen.

Der kleine weiße Hund des Goldschmiedes erkennt mich sofort und kommt bellend mit wackelndem Schwanz auf mich zugelaufen. Der Laden befindet sich in einem offenen Verschlag und liegt zur Hälfte auf der Straße. Die Holzbalken, die das Dach stützen, sind alt und verwittert, zeigen tiefe Risse und Spuren von Termitenfraß. Überall hängen Windspiele aus Metall und Bambus, die sanft im Wind klirren und das Ambiente mit einem Hauch von Nostalgie erfüllen. Kaum zu glauben, dass in diesem Gebäude ein Mann mit Diamanten und Gold herumwerkelt. Der Besitzer lacht, als er mich begrüßt, und holt sogleich den Ring heraus. Das Gold in Thailand sieht anders aus als in Europa, denke ich mir. Hier wird eine andere Legierung verwendet, die sich durch einen außergewöhnlich hohen Feingehalt von etwa 96,5 Prozent auszeichnet. Dies verleiht dem Gold eine intensivere Gelbfärbung. Ver-

glichen mit der Vorlage, die ich dem Verkäufer gezeigt hatte, sieht der Ring in diesem Thai-Gold aus wie eine billige Kopie aus China. Rechts und links sind jeweils drei kleine Diamanten eingefasst. Dazwischen thront ein großer Kristall. Bei seinem Anblick meine ich, sofort den stechenden Geruch verbrannten Dynamits in der Nase zu haben. Erinnerungen fluten zurück an eine Nacht in den wilden Gebirgsketten des Himalajas. Gewaltige Geröllbrocken flogen mir um die Ohren, als pakistanische Minenarbeiter Dynamitstaub in Zeitungspapier schaufelten und zu provisorischen Stangen formten. Die ganze Nacht zersprengten wir unter Lebensgefahr den Berg, bis sich ebenjener Kristall aus dem Gestein hervortat, der jetzt so kunstvoll geschliffen im Ring eingefasst ist. Umgerechnet 500 Euro habe ich für ihn bezahlt, in Thailand ein kleines Vermögen. Auch wenn viele Männer in Deutschland deutlich mehr Geld für einen Ring ausgeben, ist dieser Ring für mich von unschätzbarem Wert. Er wird mich immer an die Abenteuer erinnern, die ich erlebt habe, und an die dunklen Momente, in denen ich keinen Ausweg sah. Sie, die diesen Ring tragen wird, war es, die mir stets die Hand reichte, mich aufrichtete und den Weg erhellte, wenn ich am Boden lag. Ihre unerschütterliche Unterstützung und ihr Glaube an meine Träume waren es, die mich hierhergetragen haben. Jedes Mal, wenn ich diesen Ring an ihrer Hand sehe, werde ich an ihre Treue und unsere gemeinsamen Kämpfe erinnert werden. Er wird mir vor Augen führen, wie tief unsere Liebe ist und welche Grenzen wir füreinander überwinden würden. Der Goldschmied steckt den Ring in eine kleine rote Schachtel. Ich bedanke mich und zahle. Nach einem kurzen Zwischenstopp im Hotel rufe ich mir ein Taxi und wir fahren aus der Innenstadt raus in Richtung der Unterkunft, in der die Verlobung stattfinden soll. Die Roller und Touristen werden weniger, das

grüne Dickicht mehr, aus Straßen werden schlammige Fahrspuren. Der Schlamm hier hat einen charakteristischen Rotstich, er wirkt viel fruchtbarer und lebendiger als der graubraune Dreck, den man aus Deutschland kennt. Je mehr wir den städtischen Trubel hinter uns lassen, desto stärker fangen meine Gedanken an zu wirbeln. Habe ich alles? Ich taste nach der Schachtel mit dem Ring und prüfe, ob sie noch da ist. Ist sie. Blumen, Geldbeutel, Kameras: Alles da. Mein Herz klopft, meine Handflächen schwitzen. Ob meine Prinzessin auch so aufgeregt ist? Findet sie überhaupt den Weg zur Holzhütte mit Jacuzzi und traumhaftem Blick auf die Berge, die ich gebucht hatte? Erneut hole ich die Schachtel heraus und prüfe, ob der Ring wirklich noch drin ist. Was sagt man eigentlich, wenn man sich verlobt? Mir schießen Dutzende kitschige Hollywoodszenen durch den Kopf, aber mir will nicht einfallen, was in diesen Szenen gesagt wurde. Ich bin mit einer Mutter und vier Schwestern aufgewachsen. Drei von ihnen haben geheiratet. Warum haben die mir nie beigebracht, was man bei einer Verlobung sagt? Warum habe ich mir nie ein YouTube-Tutorial dazu angeschaut?

Am Vortag hatten wir noch über unser großes Wiedersehen geschrieben. Wir waren uns einig: Nach der langen Zeit des Getrenntseins würde es im ersten Moment bestimmt komisch werden, sich wiederzusehen. Ich frage mich, wie unangenehm es werden würde, wenn ich mit Rosenblättern eine Verlobung anzettelte. 405 Tage haben wir uns nicht gesehen. Wie wird sich die erste Umarmung, der erste Kuss, der erste tiefe Blick in die Augen nach 405 Tagen Trennung anfühlen? Was hat sich während der vielen Tage und Kilometer zwischen uns verändert? Stehe ich vor der Benita, von der ich mich damals in Deutschland verabschiedet habe? Wird sie den gleichen Josu küssen, den sie damals zum Abschied küsste? Natürlich haben

wir viel telefoniert während meiner Reise, uns erzählt, was wir erlebt haben, was wir fühlten und was wir dachten. Aber immer, nachdem wir auflegten, lebte jeder das eigene Leben weiter. 405 Tage sind eine lange Zeit und in dieser Zeit macht man Erfahrungen, die die eigene Persönlichkeit prägen und verändern. Haben wir uns in den stillen Momenten, in denen wir jeweils allein in die Sterne blickten und aneinander dachten, nicht nach einem Idealbild des Partners gesehnt? Ein Idealbild, das oft in den Köpfen entsteht, wenn das, was man liebt, nicht greifbar ist? War diese Verlobung also, trotz fünfjähriger Beziehung, nicht vollkommener Wahnsinn? Bestand nicht eine minimale Restmöglichkeit, dass sie Nein sagen und die Verlobung abblasen würde? Dann stünde ich da, im Anzug, mit dem nutzlos gewordenen Verlobungsring, den ich tief in den Dschungel hineinschleudern würde. Ich hänge diesen dunklen Gedanken noch eine Weile nach und wische sie weg, als das Taxi zum Stehen kommt. Ich stecke dem Fahrer vor lauter Aufregung ein vollkommen überdimensioniertes Trinkgeld zu. Dann gehe ich hügelaufwärts einen Pfad entlang, der direkt zu der Hütte führt.

Oben angekommen begrüßen mich ein älterer Mann und ein junger Mann mit Kamera. In seiner rechten Hand hält der ältere Mann Luftballons: zwei Bündel mit Herzluftballons und 30 normale Ballons in Pink und Lila, den Lieblingsfarben meiner Prinzessin. Der Wind reißt an ihnen, sodass er große Mühe hat, sie beisammenzuhalten. Genau wie den Fotografen hatte ich ihn für diesen Anlass bestellt. Ich schliesse die Tür zum Anwesen auf und der Mann beginnt sogleich, die Ballons in den Räumlichkeiten zu verteilen. Der Fotograf setzt sich auf eine rot gepolsterte Sitzbank und fummelt an seiner Kamera herum. Mich beschleicht das Gefühl, dass es keine gute Idee war, ihn bestellt zu haben. Er ist zwar ein sehr sympathischer

Mensch mit einem freundlichen Lächeln, aber er ist ein Fremder. Stört seine Anwesenheit bei diesem intimen Moment nicht? Im Internet sieht man immer diese rührenden Verlobungsvideos. Was man allerdings nie sieht, ist die Anwesenheit der dritten Person, die diesen intimen Moment filmt. Es beschleicht mich die Sorge, dass die Anwesenheit dieses Mannes den Zauber unseres Moments stören könnte.

Ich schlüpfte in den maßgeschneiderten Anzug und erschreckte, als ich an dem großen Spiegel vorbeilaufe: In der marineblauen Weste, dem weißen Hemd und der roten Krawatte schaut mir wieder der frisch rasierte Geschäftsmann in die Augen. Genau so habe ich vor der Reise ausgesehen, wenn ich unterwegs zu meinen Kunden war. Äußerlich der gleiche Mensch. Die ganzen verrückten Geschichten, die prägenden Erfahrungen, all das ist unsichtbar. An diesen Anblick muss ich mich wohl wieder gewöhnen.

Ich habe noch etwa eine Stunde, bis meine zukünftige Verlobte eintreffen würde, und bereite alles vor. Ich lege den Weg vor dem Anwesen mit den Rosenblättern aus. Als ich zwei Fenster aufreiße, fegt ein scharfer Wind durch das Haus und bläst die von dem älteren Herren liebevoll verteilten Heliumballons wild durcheinander. Ein paar entkommen durch ein Fenster, ich beruhige den zeternden Mann und helfe ihm dabei, die Ballons neu zu platzieren.

Als wir mit allem fertig sind, verlässt der Mann das Anwesen. Ich beobachte von einem hölzernen Steg aus, wie er den Pfad den Hügel heruntertrabt. Mein Blick schweift über die atemberaubende Berglandschaft. Die grünen Hügel erstrecken sich bis zum Horizont, wo sie in blauen, nebligen Bergen verschwinden. Die Luft ist klar und frisch, durchzogen von dem blütengeschwängerten Duft der umliegenden Blumen, der meine Lunge füllt und mir ein Gefühl von Lebendigkeit

gibt. Ich höre das beruhigende Plätschern eines Bachlaufs, der sich am Haus vorbeischlängelt, und das gelegentliche Zirpen von Grillen, das in der Stille widerhallt. Da stehe ich im maßgeschneiderten Anzug und trage Parfüm, alles ist sauber und geschmückt. Vollkommen absurd nach 405 Tagen, in denen ich mit wochenlang getragenen Unterhosen auf Reisen war. Es fühlt sich nicht richtig an. Am liebsten wäre ich jetzt in einem Zelt, irgendwo in einer menschenleeren Einöde. In Flip-Flops. Da würde ich meiner Prinzessin gerne einen Antrag machen, da würde ich mich in diesem Moment wohler fühlen als hier. Vielleicht wäre das der perfekte Ort für den Antrag gewesen. Auf der anderen Seite war der gestriegelte Josu im Anzug derjenige, den sie zuletzt gesehen hatte, nicht der Josu, der ungeduscht, staubig und verschwitzt war, mit den Narben und Spuren einer langen Reise. Plötzlich frage ich mich: Was mache ich eigentlich nach der Verlobung? Während meiner gesamten Reise hatte ich ausschließlich an diesen Moment gedacht, der in den nächsten Minuten eintreten würde, weiter waren meine Gedanken nicht gegangen. Das Reisen war in den letzten 405 Tagen mein Lebensinhalt geworden. Konnte ich in Thailand einfach einen normalen Job annehmen, jeden Tag zur selben Uhrzeit nach Hause kommen, zu Abend essen und schlafen gehen?

Dann sehe ich am Fuße des Hügels einen roten Punkt den Pfad entlanglaufen. Obwohl ich die Gestalt nicht erkenne, sehe ich an der Art der Bewegungen sofort: Das ist sie. Mein Herzklopfen schießt mir in den Hals. So lange habe ich sie nur als verpixeltes Video auf meinen mobilen Geräten gesehen. Sie kommt näher und ich erkenne immer deutlicher den lieblichen Körper, den ich so lange nicht gesehen habe. Bei dem Gedanken, gleich wieder in ihre ozeanblauen Augen schauen zu können, zittere ich am ganzen Körper. Ich sage dem

Kameramann, dass er filmen soll, und merke sofort: Es war ein Fehler, ihn zu bestellen, er passt nicht zu diesem Moment. Aber jetzt ist es so. Ich gehe ins Haus und stelle mich hinter die milchverglaste Eingangstür. Der Kameramann wuselt um mich herum und sucht die richtige Perspektive. Ich erkenne die roten Schemen ihres Kleids immer deutlicher hinter dem Milchglas. Für diesen Moment bin ich 30 000 Kilometer gereist, in einem Hubschrauber vom Dach der Welt geflogen, stand Auge in Auge einem Tiger gegenüber, habe mit Toten gebadet und dabei fast ein Auge verloren, auf öffentlichen Toiletten geschlafen und mich von Schmugglern über einen Grenzübergang bringen lassen, Beamte bestochen, Freunde und Familie hinter mir gelassen und einen Traum verworfen. Gleich würde ein anderer in Erfüllung gehen. Sie drückt die Türklinke herunter.

Kapitel 1

Der Traum, der keiner war

Selbstständig sein: Seitdem ich denken kann, war das mein Traum. Es lag in meiner Familie: Mein Großvater war Bauer und führte seinen eigenen Hof, mein Vater betrieb einen Holzhandel und verkaufte Brennholz an die Dorfgemeinschaft. Ich ging nicht in den Kindergarten. Mein Vater hielt es für eine bessere Idee, mich morgens mit in den Wald zu nehmen, statt mich in den Kindergarten zu Bastelscheren und Mittagsschläfchen zu stecken. Ich könnte jetzt davon erzählen, wie wir vor Tagesanbruch beim ersten Vogelzwitschern aufbrachen, die Hosenbeine voll Morgentau von den Wiesen, und im Wald Bäume fällten. Wie ich bereits mit vier Jahren eine Kettensäge zu bedienen wusste und wie ich mit meinen Kinderhänden frisches Holz auf einen Anhänger lud. Aber so war das nicht. Mein Vater ging seine Selbstständigkeit sehr entspannt an. Frühestens vormittags waren wir im Wald, da trank er erst mal gemütlich Kaffee. Dann wurden ein, zwei Bäume gefällt, aus denen später Brennholz gemacht wurde. Das verkaufte er vor allem an seine Stammkunden, mit denen er auch gut befreundet war. Ein großer Teil der Arbeit bestand aus Kundenpflege: mit den Stammkunden quatschen, Bier trinken und in der Freizeit seinem Hobby, dem Schreinern, nachgehen. Es war eine sorglose, schöne Zeit. Dass dieser Holzhandel ein katastrophales Minusgeschäft

war, konnte ich damals nicht wissen und mein Vater wollte es nicht wissen.

Aber während meines ersten Schülerpraktikums dachte ich oft an diese tolle Zeit zurück. Ich arbeitete für ein Unternehmen, in dem man nicht wusste, welche Aufgaben man mir geben sollte. Also ließ man mich die Alt-Texte der Produktbilder im Onlineshop machen. Das ist der Text, der einem in dem Kästchen angezeigt wird, das erscheint, wenn man mit dem Mausfeil über einem Bild stehen bleibt. Es ging um Tausende Produktbilder. Die Alt-Texte waren bereits in einer Tabelle vorgeschrieben worden. Meine Aufgabe: jeden einzelnen Alt-Text per Copy-and-Paste in die jeweiligen Bilddateien einfügen. So etwas kann man zwar ohne Probleme mit einem Script automatisieren. Aber das hätte ja Geld gekostet und man musste dem Schülerpraktikanten schließlich irgendwas zu tun geben, womit er den Betriebsablauf nicht störte. Wochenlang musste ich das machen. Ich saß isoliert an meinem Arbeitscomputer unter den kalten Halogenröhren und verrichtete die immer gleichen Bewegungen: Tabelle auswählen, Doppelklick, Strg-C, Alt-Text-Textfeld des Bildes auswählen, Strg-V. Bei Besprechungsrunden hatte ich häufig das Gefühl, bessere Ideen als mein Chef zu haben. Doch wer nahm schon die Vorschläge eines Praktikanten ernst? Außerdem konnte ich mich nicht daran gewöhnen, mich jeden Tag in den Bus zu setzen. Umgeben von vielen Menschen, denen man den jahrelangen Frust über ihre Arbeit an den Gesichtern ablesen konnte. Physisch saß ich zwar im Büro. Aber in meinen Gedanken zählte ich entweder die Tage bis zum Ende meines Praktikums oder ich machte Ausflüge in den Wald meiner frühen Kindheit. Mir wurde schnell klar: Ich musste um jeden Preis in die Fußstapfen meines Vaters treten und selbstständig werden. Mit diesem Traum war ich nicht allein. Das Internet war voll mit

Online-Gurus, die einem etwas von finanzieller Freiheit versprachen. Am Ende lockten sie einen nur in ihr Schneeballsystem, von dem vor allem die Gurus selbst profitierten.

Nach dem Abitur wollte ich aber erst mal ins Ausland, bevor ich weiter das Ziel meiner Selbstständigkeit verfolgte. Damals war es schwer in Mode, nach dem Abitur nach Neuseeland zu gehen. Aber weil wirklich alle dahin wollten, kam das für mich nicht infrage. Wohin ich stattdessen wollte, wusste ich jedoch nicht. So verpasste ich eine Frist nach der anderen, während ich mir den Kopf darüber zerbrach, welchen Winkel der Erde ich sehen wollte. Dann bekam ich über eine Freundin mit, dass es über die Freikirche im Dorf noch Plätze für ein Austauschjahr an der Deutschen Schule in Chiang Mai in Thailand gab. Zu der Zeit hatte ich mit Gott zwar nicht mehr allzu viel am Hut, aber wenn er mir dabei half, ins Ausland zu kommen, täuschte ich bei der Bewerbung gerne etwas Frömmigkeit vor. Es klappte sofort und ich wurde zu einem Vorbereitungsseminar in Marburg eingeladen.

Dort lernten ich und ein paar andere Teilnehmer etwas darüber, wie man in fremden Kulturen zurechtkam und was es bedeutete, im Glauben zu wachsen. Während ich diesen Ausführungen nur halb zuhörte, entging mir vollständig, dass eine Seminarteilnehmerin ein Auge auf mich geworfen hatte: Benita aus Hessen. Das änderte sich zunächst auch nicht, als dieses schüchterne Mädchen mir später in Chiang Mai unter der thailändischen Abendsonne das Gitarrespielen beibrachte. Jeden Abend, wenn wir damit fertig waren, den Lehrerinnen an der Deutschen Schule zu assistieren, gingen wir gemeinsam zu unseren Unterkünften und sprachen über Gott und die Welt. Vielleicht spürte ich damals langsam, dass sich da etwas zwischen uns anbahnte. Doch ich hielt mich zurück. Ich war mir der Tatsache bewusst, dass wir am Jahresende wieder in unsere

Heimatstädte in Deutschland zurückkehren würden, die weit über das Land verteilt lagen. Für mich als Schwabe war eine Fernbeziehung ins weit entfernte Hessen kaum vorstellbar. Allein die kulturellen Unterschiede, wie Handkäs mit Musik statt Spätzle auf dem Tisch, erschienen mir unüberwindbar. Nachdem wir alle wieder nach Deutschland zurückgekehrt waren, schrieben wir dennoch viel miteinander.

* * *

Womit sollte ich mich selbstständig machen? Das war die große Frage, die mich nach der Rückkehr von meinem Auslandsjahr in Chiang Mai beschäftigte. Weil ich zu dem Zeitpunkt noch keine zündende Idee hatte, schrieb ich mich erst mal für Betriebswirtschaftslehre an der Hochschule in Mainz ein. Benita hatte mir dazu geraten. Nicht nur, weil die Hochschule in Mainz viele Kurse zur Unternehmensgründung anbot, sondern auch weil sie selbst im angrenzenden Wiesbaden internationales Management studierte. Ihre Beratung war also nicht ganz uneigennützig. Als ich in Mainz mein Studium begann, zog ich in ein kleines Zimmer in einem Studentenwohnheim. Es erinnerte zwar mehr an ein Krankenzimmer als an ein gemütliches Zuhause, entsprach aber der Dicke meines damaligen Geldbeutels. Der Teppichboden war fleckig und abgetreten, die gelben Vorhänge gaben dem Raum eine triste Atmosphäre. Mein einziges Fenster bot einen inspirationslosen Blick auf die Betonwand des benachbarten Wohnkomplexes, was die sterile Stimmung verstärkte.

Zum Glück kam Benita regelmäßig zu Besuch. Jedes Mal brachte sie kleine Dinge mit, die den Raum nach und nach verschönerten. Es war, als würde sie mit jeder Pflanze, jedem Kissen und jedem Bild an der Wand ein Stück Wärme und